



Abschlußarbeit

Kerstin Holtz

2005

Der Zauber in uns

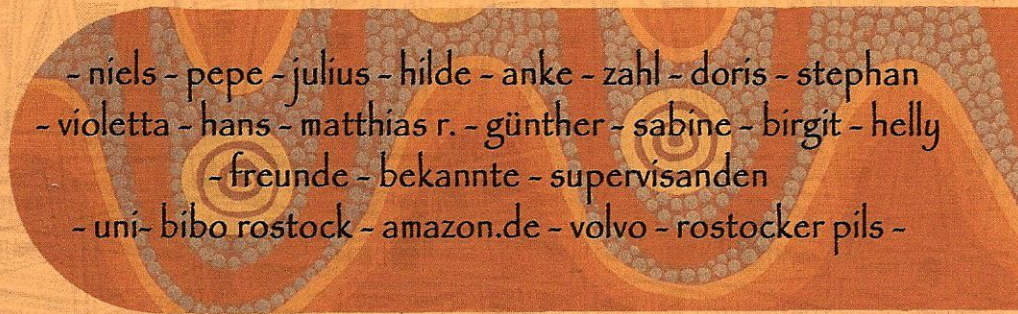
Die Arbeit mit Symbolen in der Supervision



Ausbildung zur Supervisorin
Institut des Rauhen Hauses für Soziale Praxis gGmbH/
Diakonisches Bildungswerk Mecklenburg gGmbH
Gruppe M-V 2/2002



dankeschön



- niels - pepe - julius - hilde - anke - zahl - doris - stephan
- violetta - hans - matthias r. - günther - sabine - birgit - helly
- freunde - bekannte - supervisanden
- uni- bibo rostock - amazon.de - volvo - rostocker pils -

Impressum:

Herausgeber/ Text und Gestaltung: sozialdesign
Kämmereistraße 3, 18057 Rostock

Kerstin Holtz - 0173/ 2057164, kemah@web.de und
Niels Draschaft - 0163/ 2323591, n.draschaft@gmx.net

1. Auflage 2005, sämtliche Rechte vorbehalten

„Der Zauber in uns“ – die Arbeit mit Symbolen in der Supervision

Gliederung:

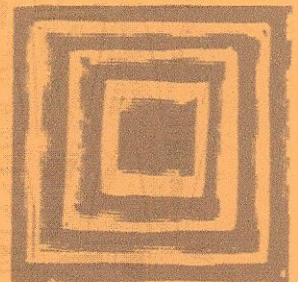
1. Ausgangslage oder die Faszination in der Arbeit mit Symbolen

- 1.1. Biografische Hintergründe
- 1.2. Rationaler und emotionaler Zugang



2. Das Format Supervision

- 2.1. Das Verfahren Psychodrama
- 2.2. Symbole
- 2.3. Diskursive Symbolik
- 2.4. Präsentative Symbolik
- 2.5. Grenzen und Gefahren der Symbolarbeit



3. Praxisarbeit mit Symbolen

- 3.1. Zusammenspiel von Supervisorin und Supervisand
- 3.2. „Der Zauber in uns“ - meine supervisorische Arbeit mit Symbolen
 - 3.2.1. Symbolarbeit zum Thema Abgrenzung
 - 3.2.2. Symbolarbeit zum Thema Blockade
 - 3.2.3. Symbolarbeit zum Thema Zukunft



**4. „Auf die Bühne meine Herren, diskutieren Sie zur:
Bedeutung der Symbolarbeit in der Supervision¹“**

- 4.1. Jakob Levi Moreno - Psychodrama
- 4.2. Carl Gustav Jung - Psychoanalyse
- 4.3. Kurt Lewin - Gruppendynamik

5. Resümee

- 5.1. Reflexion meines Vorgehens
- 5.2. Welche Kompetenzen habe ich entwickelt?
- 5.3. Welche Kompetenzen möchte ich noch entwickeln?
- 5.4. Wenn ich zaubern könnte ...

Anhang:

Erklärung wichtiger Begriffe im Psychodrama

Literaturnachweis

Bildnachweis

¹ Psychodramatische Praxisarbeit

1. Ausgangslage oder die Faszination in der Arbeit mit Symbolen

Schön ist dasjenige, was ohne Interesse gefällt.

Immanuel Kant

Ich begeben mich mit meinen Leserinnen und Lesern gemeinsam auf die Suche nach meiner Symbolfaszination.

Dabei wünsche ich mir von Interessierten, Fragenden, Begeisterten, Zögernden, Kritischen, Suchenden und Wachen Begleitung. Menschen, die auf der Suche sind nach Reflexion ihrer beruflichen und persönlichen Fragestellungen. Ich werde versuchen zu erzählen was ich tue, warum ich es tue, wie ich es tue und was das mit mir zu tun hat. Ich möchte den Leserinnen und Lesern das Thema Symbolarbeit in der Supervision näher bringen.

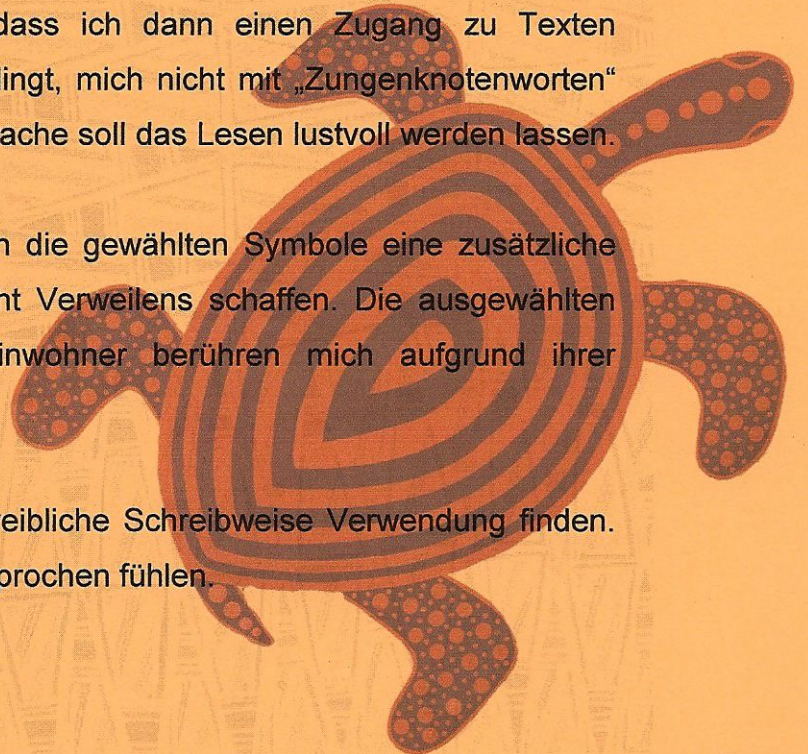
„Ein Wort oder ein Bild ist symbolisch, wenn es mehr enthält, als man auf den ersten Blick erkennen kann“, führt der Schweizer Psychologe und Psychoanalytiker Carl Gustav Jung in seinem Buch „Der Mensch und seine Symbole“ an. (Jung 1968).

Ich werde beschreiben, was ich für eine Supervisorin bin und in welche Richtung meine Entwicklung abzielt.

Ich werde Fragen stellen und versuchen, diese zu beantworten. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass ich dann einen Zugang zu Texten bekomme, wenn es den Autoren gelingt, mich nicht mit „Zungenknotenworten“ zu verwirren. Eine symbolkräftige Sprache soll das Lesen lustvoll werden lassen.

Die Gestaltung der Arbeit wird durch die gewählten Symbole eine zusätzliche Ebene des Betrachtens und vielleicht Verweilens schaffen. Die ausgewählten Kunstwerke der australischen Ureinwohner berühren mich aufgrund ihrer Ursprünglichkeit und Symbolkraft.

In dieser Arbeit wird vorrangig die weibliche Schreibweise Verwendung finden. Männer sollen sich damit auch angesprochen fühlen.



1.1. Biografische Hintergründe



Man kann die Welt kennen, ohne
je sein Haus zu verlassen.

Laotse

Meine Oma Hilde ist für mich, auch noch als achtunddreißigjährige Enkelin, eine wichtige Person. Sie war durch eine Körperbehinderung und durch Eigensinn an ihre Wohnung unter dem Dach gebunden. Die Küche meiner Oma war eine Werkstatt, mit einer „Küchenhexe“. Das ist ein Holzfeuerofen, auf dem die köstlichsten Gerichte, bis hin zur Eigenkreation einer Hochzeitstorte, hergestellt wurden. Ich durfte bei allem mitmachen. Nie war ich zu klein oder zu ungeschickt. Oma Hilde hat meine Identität entscheidend mit geprägt. Ich kann mich sehr gut an viele Situationen erinnern, in denen sie als „Volkssupervisorin“ geheilt, getröstet, entlastet, getobt, herausgefordert und begleitet hat. Ich selbst sehe mich als Dreijährige in ihrer Küche sitzend, an Puppenkleidern häkelnd, aufmerksam den Gesprächen der Frauen lauschend, in eine besondere Welt hineinversetzt. In dieser Welt war viel die Rede davon, wer sich mit wem nicht wohl fühlt, warum etwas nicht gut wird und was man machen kann, damit es besser wird. Ein respektvolles und wertschätzendes Murmeln der vielen Frauenstimmen begleitete mich durch meine Kindheit.

Meine Oma Hilde hat in Bildern gesprochen. Sie zog Federkränze aus den Kopfkissen der Fragenden, gab ihnen dieses Symbol in die Hand und fand durch offenes Fragen heraus, was in der Familie sowie in den Träumen geschah. Sie hat die Fragenden selbst Antworten finden und ihre weiteren Handlungen eigenständig entwickeln lassen. Ratschläge erteilte sie nur selten.

Ich habe unbewusst diese Sprache verinnerlicht und fühle mich dieser Form verbunden. Meine Oma ist für mich ein Symbol für das Einfühlen in Andere und für Respekt im Umgang miteinander. Die erlebte Spontaneität in der Begegnung mit Anderen und der natürliche Umgang des Deutens hat für mich eine Offenheit für das Arbeiten mit dem Psychodrama und insbesondere für das Arbeiten mit Symbolen mit sich gebracht.

„Psychodrama zielt auf die ganzheitliche Erfahrung des Menschen: Denkend, fühlend, sprechend und handelnd werden vergangene und aktuelle Situationen und die darin enthaltenen zeitlich überdauernden oder neuen Konflikte bearbeitet. Die Arbeit mit Symbolen unterstützt bzw. erweitert diesen ganzheitlichen Prozess.“

(www.scena.de: 1.10.2004)

Als ich das Verfahren Psychodrama kennen lernte, fühlte ich mich sehr angesprochen. In den letzten drei Jahren der Ausbildung im Format Supervision, habe ich im Verfahren Psychodrama durch Theorie, Selbsterfahrung und Supervisionspraxis die durch meine Oma Hilde gelegten „Samen“ aufkeimen und wachsen lassen.

„Auf diese Weise verbindet eine ‚Kultur der Erinnerung‘ die Individuen einer Gesellschaft sowohl in der Sozialdimension, als auch in der Zeitdimension. Die symbolischen Formen, in denen das Wissen einer Kultur bezüglich ihrer Herkunft und Vergangenheit bewahrt ist, richten einen Raum zwischenmenschlicher Kommunikation ein. Dies ist einerseits durch die offene Fassung der Symbole und Zeichen möglich, andererseits durch die Bezugnahme auf ein gemeinsames Hintergrundwissen. Die Verknüpfung (durch die Zeit hindurch¹) auf der diachronen Achse besteht in ‚der Bindung des Gestern an das Heute‘, indem sie die prägenden Erfahrungen und Erinnerungen formt und gegenwärtig hält, indem sie in einen fortschreitenden Gegenwartshorizont Bilder und Geschichten einer anderen Zeit einschließt und dadurch Hoffnung und Erinnerung stiftet.“ (Assmann 1999: 16)

1.2. Rationaler und emotionaler Zugang

Die Vernunft formt den Menschen,
das Gefühl leitet ihn.

Jean-Jacques Rousseau

Haben Symbole mit unserem Seelenleben zu tun? Haben Symbole eine universelle Bedeutung? Wie begegnen sich Supervisandin und Supervisorin im Umgang mit Symbolen? Was sollte ich beachten und wissen?

¹ Anmerkung der Verfasserin

Diese Fragen möchte ich in Hinblick auf den Einsatz von Symbolen in der Supervision beantworten.²

Ich habe mich nach dem Lesen verschiedener Bücher dazu entschlossen, mich dem Thema aus der Sicht der Sozialwissenschaften zu nähern, weil diese die Perspektive der Geschichte, Soziologie, Sprachphilosophie und Psychologie enthalten.

Die mir bekannten Symboltheorien³ gehen einheitlich davon aus, dass die Symbolbildung dem menschlichen Individuum als psychische Leistung zuzurechnen ist.

Der Philosoph und Soziologe Norbert Elias schreibt in seiner Evolutionstheorie des Symbols: „Symbole sind weder Bilder noch Spiegel der Realität, weder Fenster zur noch Vorhänge vor der Wirklichkeit, sie imitieren ihre Gegenstände nicht und sie bilden sie nicht ab, - sie repräsentieren sie.“ (Hülst 1999: 212)

Auch Susanne Langer eine Philosophin, spricht davon, dass: „die Bildung von Symbolen eine ebenso ursprüngliche Tätigkeit des Menschen, wie Essen, Schauen oder Sich bewegen (ist). Sie ist der fundamentale, niemals stillstehende Prozess des Geistes.“ (Langer 1987: 49)

Elias und Langer vertreten damit die Auffassung, dass Symbolisierung ein wesentlicher Bestandteil des menschlichen Verhaltens ist und damit ein menschliches Grundbedürfnis. Dieser Auffassung schließe ich mich an. In der Beschäftigung mit diesem Thema begegnen mir Symbole in allen Kulturen und zu allen Zeiten.

Besonders deutlich wurde mir diese Aussage, als ich mich mit der Kultur und der Kunst der australischen Ureinwohner näher beschäftigte. Die australischen Ureinwohner hatten keine Worte für Kunst oder Künstler.

Reichbemalete Gegenstände des täglichen Gebrauches, wie zum Beispiel der Grabstock, wurden zum Ausgraben kleinerer Tiere und Wurzeln benutzt.

² Den spirituellen Zugang zum Symbol werde ich nicht näher betrachten, da dieses den Rahmen dieser Arbeit verlässt.

³ Emile Durkheim: "Soziologische Theorien des Symbols"; George Herbert Mead: "Behavioristische Theorie des Symbols"; Norbert Elias "Evolutionstheoretische Theorie des Symbols"; Susanne Langer "Philosophische Theorie des Symbols, das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst"

Dieser Stock wurde mit Tierzeichnungen und geometrischen Mustern verziert. Die Ureinwohner glaubten, dass grafische und plastische Darstellungen (ihre Kunstwerke) sie mit dem „heiligen Wesen“ der Traumzeit verbinden würden. Dieses „heilige Wesen“ schuf die Welt in der sie leben, und verfügt über die Macht, diese Welt in ihrem gegenwärtigen Zustand zu erhalten. (Rose 1969)

Einzig durch die Erklärung derjenigen, welche die „Kunstwerke“ geschaffen haben, erfahren wir etwas über deren Bedeutung.

Die Symbolbildung erfolgt individuell.⁴

Die geschaffenen Gegenstände wurden, bis auf wenige Ausnahmen⁵, entweder zerstört oder dem Kreislauf der Natur überlassen.



Symbole sind somit tiefster Ausdruck menschlicher Natur. Seit den altsteinzeitlichen Höhlenzeichnungen haben sie die Entwicklung der Zivilisation begleitet und sprechen die Menschen noch immer intellektuell, emotional und spirituell an.

Ein weiterer Aspekt, wenn auch weniger deutlich, ist die Verbindung zu unserem Seelenleben. Ein Symbol kann eine tiefe intuitive Wahrheit zum Ausdruck bringen, die sich einer direkten Wiedergabe verschließt.

Nach Meinung des Schweizer Psychologen und Psychotherapeuten Carl G. Jung bilden sich Symbole aus dem Unbewussten als spontaner Ausdruck einer tiefen inneren Kraft, derer wir uns bewusst sind, die wir aber nicht in Worte fassen können. Bestimmte Arten von Symbolen stellen eine Universalsprache dar, da die Bilder und ihre Bedeutung in allen Kulturen und Jahrhunderten in ähnlicher Form auftauchen und ähnliche Kraft besitzen. Vielleicht sind wir uns intuitiv der Rolle, die Symbole in unserem Leben spielen bewusst, und werden deshalb so stark von ihnen angezogen. (Jung 1968)

Im folgenden Kapitel werde ich der Leserin und dem Leser Bilder anbieten, die Supervision (Format) und Psychodrama (Verfahren) anschaulich beschreiben sollen.

⁴ Dieses Merkmal ist mir aus der Arbeit mit Symbolen in der Supervision vertraut.

⁵ Heilige Tschuringa-Steine wurden zu rituellen Handlungen aufbewahrt.

2. Das Format Supervision

An Haben gewinnen heißt an Sein verlieren.

Laotse

Ich werde oft gefragt, was ich bin. Ich antworte dann, ich bin Supervisorin, Beraterin, Managerin und Mutter. Supervisorin, was ist das?

Ich beziehe mich hierbei auf Nando Belardi, einem Sozialwissenschaftler, Psychotherapeuten und Professor für Sozialpädagogik an der TU Chemnitz, der den pädagogischen und psychosozialen Begriff von Supervision in den Vordergrund stellt.

„Unter dem Oberbegriff Supervision versteht man Weiterbildungs-, Beratungs- und Reflexionsverfahren für berufliche Zusammenhänge. Das allgemeine Ziel von Supervision ist es, die Arbeit der Ratsuchenden (Supervisanden) zu verbessern. Damit sind sowohl die Arbeitsergebnisse als auch die Arbeitsbeziehungen zu den Kollegen und Kunden wie auch organisatorische Zusammenhänge gemeint.“ (Belardi 2002: 15)

Buer meint, dass „Supervision ein Angebot für all diejenigen ist, die sich um fremde Menschen in schwierigen Lebenssituationen bemühen“. (Buer 2001)

Wenn ich an die verschiedenen Formate, wie Supervision, Psychotherapie, Unterricht usw. denke, dann stelle ich mir ein schönes altes Haus vor. In diesem Haus gibt es mehrere Etagen. Es sind Werkstätten, Dach- und Kellerräume vorhanden. Das Haus hat Anbauten in verschiedenen Baustilen. Die Fensterrahmen sind aus Holz und mit sonnengelber, maigrüner und kornblumenblauer Farbe angestrichen. Ich betrete das Haus durch eine schwere, quietschende und alte Tür. Im Haus ist es kühl und angenehm ruhig. Ich wandele durch die Räume und Anbauten des schönen Hauses und treffe Lehrerinnen, die Schüler unterrichten. Ich treffe Therapeuten, die mit Patientinnen therapeutische Sitzungen gestalten. Ich begegne Trainern, die den begeisterten Trainees alles abverlangen. Ich treffe auf Supervisorinnen, die mit Gruppen, Teams und Einzelnen lebendig arbeiten.

In diesem Haus erlebe ich Menschen als Beziehungsarbeiterinnen. Sie arbeiten voneinander abgegrenzt. Alle aber müssen mit der Paradoxie von Nähe und Distanz, Identifikation und Differenz, von Engagement und Gleichgültigkeit, von Innensicht und Außensicht, von sich Einmischen und sich Raushalten, von Mitmachen und sich Abgrenzen auf Dauer umgehen können. (Buer 2001)

Ich als Supervisorin muss deshalb genau wissen, in welchem Raum dieses Hauses ich mich mit wem befinde, um genau das zu bearbeiten, was seinem Anliegen entspricht. Ich biete dabei die Verfahren zur Klärung an, welche ich professionell und authentisch, offen und ehrlich umsetzen kann.

Sollte ich in der Supervision feststellen, dass ein anderes Format für die Supervisandin geeigneter zur Bearbeitung ihrer Fragestellungen ist, so begeben wir uns mit ihr in das schöne alte Haus, um sie an die für sie richtige Tür klopfen zu lassen.

Mein Köfferchen ist angefüllt mit systemischen, psychoanalytischen und psychodramatischen Verfahren sowie mit gesundem Menschenverstand, Neugier, Intuition und Spontaneität.

Einerseits schützt das Format Supervision und der ausgehandelte Kontrakt sowohl die Supervisorin als auch die Supervisandin in ein therapeutisches Setting zu geraten. Andererseits kann es in der Supervision vorkommen, dass Supervisanden Biografisches bearbeiten möchten oder dass durch die Bearbeitung einer beruflichen Frage biografische Themen und Traumata berührt werden. Dieses Problem wie auch das weitere Vorgehen werden gemeinsam besprochen. Es besteht die Möglichkeit der Weiterarbeit, des Abbruchs der Supervision oder des Vermitteln weiterführender, auch therapeutischer Hilfen.

Ich selbst weiß, insbesondere durch meine langjährige Praxiserfahrung als Beraterin, wann ich an meine Grenzen gerate. Ich verstehe Supervision als Beratung vor der Beratung und orientiere mich damit an dem durch die DGSv⁶ formulierten Berufsbild für Supervisoren. Ich kann keine Psychodramatherapie leisten, weil mir die dafür notwendige Ausbildung fehlt. Ich arbeite supervisorisch mit Menschen, die meine Kompetenzen in der Bearbeitung von beruflichen

⁶ "Deutsche Gesellschaft für Supervision" ist ein übergreifender Fachverband für Supervisoren in Deutschland.

Fragestellungen, die mit biografischen Fragestellungen verknüpft sein können, in Anspruch nehmen. Ich treffe in sozialen Arbeitsfeldern immer wieder auf Menschen, die über ihre Arbeit eigene biografische Probleme bearbeiten wollen. Supervision bietet mir den geeigneten Rahmen mich von anderen Formaten abzugrenzen. Es ist hilfreich als Supervisorin über einen klaren Standpunkt verfügen zu können. Ich bin mir meiner Grenzen und meiner Verantwortung bewusst.⁷

2.1. Das Verfahren Psychodrama

Was der Mensch nicht aus sich selbst
erkennt, das erkennt er gar nicht.

Ludwig Feuerbach

„Während das Format der hochsensiblen Beziehung Sicherheit bieten soll, so verschreibt sich das Psychodrama der Aufgabe, Impulse für Bewegung in erstarrte Beziehungen geben.“
(Buer 2001: 11)

Das Psychodrama ist ein in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von dem Arzt, Psychotherapeuten und Philosophen Jacob Levy Moreno entwickeltes Verfahren der handelnden Darstellung (griechisch „Drama“ = Handlung) und des inneren Erlebens (griechisch „Psyche“ = Seele).

Marineau schreibt in seinem Nachruf, dass Moreno sich vor allem vom Existenzialismus, vom Expressionismus und von den Idealen des Kommunismus beeinflussen ließ. (Marineau 1994)

Moreno schreibt: „Meine Position war eine dreifache:

Erstens die Hypothese der Spontaneität - Kreativität als treibende Kraft menschlichen Fortschritts ...

Zweitens die Hypothese, dass ich Vertrauen in die Intentionen unserer Mitmenschen habe ... die Liebe und gegenseitige Anteilnahme als machtvolle, unerlässliche Arbeitsprinzipien des Gruppenlebens; und drittens die Hypothese von einer überaus dynamischen Gemeinschaft, die auf diesen Prinzipien gründet.“ (Moreno 1989: 29)

⁷ Weiterführend wird dieses Thema im Kapitel: „Praxisarbeit mit Symbolen“ erörtert.

Psychodrama kann aufdecken, was sich hinter den Kulissen unseres Lebens bewegt oder stillsteht. Psychodrama steht für „Bewusstheit, Lebendigkeit, Freude und Liebe“ führt Peter Soppa in seinem Buch „Psychodrama – ein Leitfaden“ an dem Beispiel seines eigenen Entwicklungsprozesses als Psychodrama -Therapeut aus. (Soppa 2004)

„Als Wissenschaftler und Therapeut kann Moreno mit vollem Recht als ein Genie auf dem Gebiet der seelischen Gesundheit bezeichnet werden. Er entwickelte zahlreiche Konzepte, die allesamt auf der konkreten Ebene der Interventionen fest verankert sind: Soziatrie, Rolle, Gruppentherapie, Soziometrie, Psychodrama, Rollentausch, Doppel, Spiegel, Chor, Spontaneität, Begegnung Sein philosophisches System, das sich auf die beiden Konzepte der Kreativität und der Begegnung gründet, ist gehaltvoll, folgerichtig und in sich stimmig. Seine Weltsicht ist facettenreich, stimulierend und von hohem Anforderungscharakter.“(Marineau 1994: Nachruf)

In der Begegnung zwischen Supervisandin und Supervisorin erscheint mir das handlungstheoretische Modell der Spontaneität und Kreativität als sinnvolle Orientierung im supervisorischen Prozess. Mir steht Morenos Ansatz der Handlungsorientierung nahe, weil er den Menschen als Einheit aus

„physischen (sinnlich-praktischen),
psychischen (gefühlshaften) und
mental (intelligenten) Erleben“ begreift. (Schacht 2003: 20)

Das Psychodrama geht vom Menschenbild des „spontanen Menschen“ aus. Moreno selbst sagte dazu, dass die „Spontaneität den einzelnen Menschen zu angemessenen Reaktionen auf eine neue Situation oder zu neuen Reaktionen auf eine alte Situation“ antreibt. (Krüger 1997)

Krüger beschreibt Spontaneität, wie folgt: „Handeln ist spontan, wenn es

1. eigenbestimmt,
2. erstmalig,
3. angemessen und
4. wahr ist.“ (Krüger 1997: 14)

Moreno geht davon aus, dass jeder Mensch ein Handelnder ist. Handeln ist stets vor dem Hintergrund der jeweiligen Situation zu sehen. Grundsätzlich sind wir Menschen in der Lage unseren Alltag mit Hilfe eingeschliffener Handlungsstrukturen zu bewältigen. So ist das morgendliche Zähneputzen, Anziehen, Kaffeekochen eine mir bekannte Routine. Wir Menschen sind erst in dem Moment gezwungen, intuitiv zu handeln, wenn wir uns einem Problem gegenübersehen, welches über unsere Handlungsroutine hinausgeht.

Moreno meint, dass eine adäquate Reaktion (Spontaneität) auf eine neue Situation erwartet werden kann. (Schacht 2003)

Spontaneitätsslagen erfordern immer die Bereitschaft ein Wagnis einzugehen. Sichere Vorhersagen zum künftigen Geschehen sind nicht möglich. Dewey brachte es anschaulich auf den Punkt, indem er meinte, dass „niemand eine neue Welt entdeckt, der eine Garantie dafür verlangt, wie sie zu sein hat“.

(Schacht 2003)

Dieses Wagnis gehen Supervisorin und Supervisanden zusammen ein, um spontan die Unmittelbarkeit einer neuen Erfahrung zu machen.

Gemeinsam betreten sie das schöne alte Haus. Im Erdgeschoss mit Blick in den verwunschenen, verwilderten Obstgarten befindet sich eine Malwerkstatt. In dieser Malwerkstatt arbeiten Supervisorin und Supervisanden im Einzel-, Gruppen-, und Teamsetting. Bilder, Skizzen, Drucke, Schriften, Skulpturen, Figuren, Alben ... entstehen. Verschiedene Farben, Pinsel, Spachtel, Hände, Schwämme ... kommen zum Einsatz. Konzentriert, spontan und respektvoll im Miteinanderhandeln entstehen neue Werke, wird eine neue Welt entdeckt.

2.2. Symbole



Alles in der Welt ist merkwürdig und wunderbar
für ein paar wohl geöffnete Augen.

Jose´ Ortega y Gasset



Ich erinnere mich an ein kürzlich geführtes Gespräch mit einem Bekannten, der als Psychologe arbeitet. In dem Gespräch haben wir versucht, uns an Symbole aus unserer Kindheit und Jugend zu erinnern. Er erzählte mir, dass er von seiner Mutter das Brotmesser der Familie erhielt, als er zum Studium in eine entfernte Stadt ging. Er hat es bis heute. Seine Mutter gab ihm etwas sehr Wertvolles mit: „Entscheide selbst, wie dick du dein Brot schneidest!“ So interpretiert der Sohn die Botschaft des Messers und damit die Wünsche seiner Mutter, die ihn „los gehen lässt“. Die Mutter hat bis heute kein ähnlich „gutes Messer“ gefunden, sagte sie ihrem Sohn bei einem seiner letzten Besuche zu Hause.

Ausgehend von diesem Beispiel möchte ich das Geschehen in dieser Situation an sich als Symbol aufzeigen, weil die Bedeutung dieses Geschehens über die unmittelbar vollzogene Handlung hinausgeht.

Zur Verdeutlichung ein weiteres Beispiel:

Ich sitze in diesem Moment auf einem Stuhl. Das ist noch keine symbolische Aktion. Denke ich jedoch über mein Sitzen nach, so sind entsprechende Vorstellungsbilder im Spiel. Vorstellungsbilder wie:

Da sitzt sie, die Fleißige, die Schreibende, die die jetzt so gern am Meer wäre...

Nun handelt es sich um ein symbolisches Geschehen.

Ein gezeichnetes Bild, eine Fantasie, ein Wort, ein Traum, das alles sind unterschiedliche Symbolformen.

„Segelt“ ein Kind mit ausgebreiteten Armen über eine Wiese, so symbolisiert das wahrscheinlich einen Vogelflug.

Die Bedeutung des „Vogelfluges“ geht über die eigentliche Aktion des Laufens über die Wiese hinaus und wird damit zum symbolischen Geschehen.

(Schacht: 2003)

"Das Symbol ist ein Schlüssel zu einem Bereich, der weit mehr umfasst als das Symbol selbst, und mehr als denjenigen, der es benutzt, " erläutert J.C. Cooper. (Cooper 1990) Weiter hebt er hervor, dass das Symbol nicht einfach einer festen Definition entspricht, sondern darüber hinaus einen wesentlichen Teil dessen erkennen lässt, was gemeint ist.

Die folgende Symboldefinition von der auch Katharina Witte, eine Psychodramatikerin und Supervisorin, ausgeht, möchte ich dem Leser und der Leserin vorschlagen, da sie in meiner Wahrnehmung sowohl die Aspekte des rationalen als auch des emotionalen Zugangs beinhalten: (Witte 2001)

Symbole sind „sichtbare Träger der Verbindung zwischen innen und außen“.

Symbole sind „Elemente einer unsichtbaren ideellen Wirklichkeit“.

Symbole berühren immer den „Geist, die Sinne und die Emotionen“.

Symbole „eröffnen psychische Räume in uns“.

Symbole sind „Sinneselemente“. (Witte 2001)

„Zum einen erweitern die Symbole die Externalisierung (das Nachaußenbringen⁸) der inneren Prozesse um ein sinnliches Medium (Farbe, Form, Konsistenz), zum anderen sind Symbole die bildhafte Widerspiegelung der Innerlichkeit eines Menschen und regen zu Assoziationen an.“ (www.scena.de: 15.10.04)



Susanne Langer, deren Überlegungen in der psychodramatischen Literatur von unterschiedlichen Seiten aufgegriffen wurden, so auch von Katharina Witte, unterscheidet in diskursive und präsentative Symbole. (Schacht 2003)

Im nächsten Abschnitt gehe ich genauer auf diese Unterscheidung ein.

2.3. Diskursive Symbolik

Unter diskursiver Symbolik⁹ ist in erster Linie die sprachliche Symbolik zu verstehen. Wertvoll und notwendig wie sie ist, bleibt die sprachliche Symbolik auf spezifische Weise doch eingeschränkt. Die Sprache ist so angelegt, dass wir unsere Ideen nacheinander aufreihen müssen, obwohl die Ideen und Themen ineinander verwoben sind. Vergleichbar wäre das mit Kleidungsstücken, die aus handgewebtem Material bestehen.

⁸ Anmerkung der Verfasserin

⁹ Die diskursive Symbolik spielt in dieser Arbeit eine untergeordnete Rolle, da sich meine bisherigen supervisorischen Praxiserfahrungen eher im Bereich der präsentativen Symbolik bewegen.

Worte sind wie Kleidungsstücke auf der Wäscheleine, sie werden nebeneinander aufgehängt. Wie Worte, die nacheinander gesprochen werden. Das Nebeneinanderstehende, beschreibt aus meiner Sicht anschaulich eine wesentliche Eigenschaft: Nämlich die der Diskursivität. Wenn ich davon spreche, dass ich gern mal wieder ein warmes Stück Apfelkuchen essen möchte, wissen nur „Eingeweihte“, was ich damit meine. Sprache reicht in diesem „Fall“ nicht aus, mich „verständlich“ zu machen.

Dem „Nichteingeweihten“ fehlt zum einen das Wissen um meine Person und was es mit diesem Wunsch auf sich hat. Zum anderen liegt das besondere Problem darin, dass man meinen könnte, man wüsste es und hat schon eine „Lösung“ parat: Ein Stück warmen Apfelkuchen kaufen. Der warme Apfelkuchen steht als Symbol für ein Gefühl der Annahme und Geborgenheit. Diese Empfindung äußere ich in diesem Fall nicht. Sprache, noch dazu in „verschlüsselten“ Bildern gesprochen, kann also auch von den eigentlichen Bedürfnissen wegführen. Als Supervisorin weiß ich, dass es Themen hinter den Themen und Empfindungen hinter den Worten gibt. Dennoch bin ich immer wieder neugierig, was eine Bemerkung alles umfassen, ausdrücken kann. Ich grübele nicht herum. Ich frage nach¹⁰. Jedes Thema, welches sich durch Worte nur bedingt ausdrücken lässt bedarf anderer Möglichkeiten und Angebote. Auf diese gehe ich im Folgenden näher ein.

2.4. Präsentative Symbolik

Der warme Duft von Apfelkuchen mit Zimt und Mandeln, gebacken von meiner Oma Hilde, immer um die Vorweihnachtszeit, ist für mich ein Symbol für Geborgenheit, Entspannung und liebevolle Aufmerksamkeit. Ich habe in meiner Kindheit „Apfelkuchen“ sehr genossen. Meine Oma backt diesen Kuchen nicht mehr, aber wenn mir der Duft von warmem Apfelkuchen, Zimt und Mandeln in die Nase steigt, fühle ich mich augenblicklich wohl, oder aber ich spüre den Mangel an Geborgenheit besonders deutlich. „Apfelkuchen“ bedeutet für Jeden etwas Anderes.

¹⁰ „Wenn es jetzt keinen Apfelkuchen gäbe, was würdest du dir dann wünschen?“, „Wofür steht der Apfelkuchen?“, „Warum gerade warmer Apfelkuchen?“

Präsentative Symbolik, die „Sprache“ der Imagination¹¹ besteht aus visuellen Formen, aus Linien, Farben, Schattierungen, Proportionen. Visuelle Formen bieten ihre Bestandteile nicht nacheinander, sondern gleichzeitig dar. Beziehungen, die eine visuelle Struktur bestimmen, werden in einem Akt des Sehens erfasst.

Präsentative Symbole sind immer kontextabhängig. Am Beispiel eines Bildes macht Langer deutlich, dass dessen Einzelkomponenten – Licht – Schatten – Flächen – Linien – Farben – isoliert betrachtet keine Bedeutung haben. Die einzelnen Elemente des Kunstwerkes erlangen nur durch die Gesamtheit der Beziehungen zueinander ihre jeweils einzigartige Bedeutung. (Langer 1979)

Präsentative Symbolik ist nicht nur visuell, sondern auch emotional und akustisch erfassbar. Während ich durch die Straßen gehe, rollt mir ein Ball vor die Füße. Der Ball ist ein sichtbarer Gegenstand, ein Anzeichen dafür, dass in der Nähe Ball gespielt wird. Bemerke ich bei dieser Gelegenheit, wie „zielgerichtet ich durch die Straßen gehe und wie gut mir ab und zu spielerische Unterbrechungen täten, dann wird der rollende Ball zum Symbol.“ (Witte 2001)

2.5. Grenzen und Gefahren der Symbolarbeit

„Wenn die Seele das Symbol erforscht, wird sie zu Vorstellungen geführt, die jenseits des Zugriffes des Verstandes liegen.“ (Jung 1968)

„Der Donner ist nicht mehr die Stimme eines zornigen Gottes und der Blitz nicht mehr sein strafendes Wurfgeschoss. In keinem Fluss wohnt mehr ein Geist, kein Baum ist das Lebensprinzip eines Mannes, keine Schlange die Verkörperung der Weisheit, keine Gebirgshöhle die Wohnung eines großen Dämons. Es sprechen keine Stimmen mehr aus Steinen, Pflanzen und Tieren zu dem Menschen, und er selbst redet nicht mehr zu ihnen in dem Glauben, sie verstünden ihn.“

¹¹ Imagination meint die Welt der Vorstellungen, Träume und Phantasien.